

## ***Interactive comment on “Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeografie” by P. Dirksmeier***

### **Anonymous Referee #3**

Received and published: 25 September 2006

#### A) Allgemeine Kommentare

Der Autor greift, wie er betont, eine diskussionswürdige Lücke in der empirischen Humangeographie auf. In der Tat sind die im Beitrag diskutierten Methoden der visual sociology in der Geographie bisher kaum beachtet bzw. angewendet worden. Es ist P. Dirksmeier anzurechnen, dass er sich nicht damit begnügt, die Methoden fotografiegestützter Interviews - insbesondere jene der reflexiven Fotografie - lediglich vorzustellen: Die besondere Bedeutung des Artikels ist seiner Forderung zu sehen, den für die Geographie zentralen Bildbegriff theoretisch zu fundieren und differen-

zieren. Anstrengungen dieser Art sind selten genug. Der Vorschlag, dies mit einer phänomenologischen Auffassung von Bildern im Sinne Husserls - anstelle der sonst dominanten semiotischen Lehren - zu bewerkstelligen, ist noch seltener. Die Ausführungen Dirkmeiers sind anregend und sehr zu begrüßen.

In Anbetracht der prominenten Stellung phänomenologischer Grundbegriffe fallen entsprechende Ausführungen im Beitrag leider vergleichsweise knapp und stellenweise etwas unklar aus. Durch eine inhaltlich etwas stärkere Gewichtung dieser Textpassagen könnte der Beitrag noch an Aussagekraft gewinnen. So sind die Erläuterungen des husserlschen Bildbegriffs (Abschnitt 2) relativ kurz - um die Kernaussagen noch besser zu akzentuieren, wäre hier eine Vertiefung wünschenswert. Wie im Artikel (Abschnitt 4) zudem richtigerweise betont wird, spielt für die phänomenologische Argumentation das "Sehen"- im Kontrast zum semiotischen "Lesen" - eine zentrale Rolle. Auch diesem handlungszentrierten Aspekt könnte durch eine präzisere Ausdifferenzierung durchaus mehr Gewicht eingeräumt werden. Solche Vertiefungen und Präzisierungen könnten mit eventuellen Kürzungen kompensiert werden: Die Ausführungen über die Entwicklung der Fotografie (Abschnitt 3) sind selbstverständlich interessant, deren Dezimierung dürfte jedoch mehr Zug in die Argumentationslinie bringen.

Es dürfte wohl auch nicht schaden, das Potenzial der Methode der reflexiven Fotografie (mit dem phänomenologisch revidierten Bildbegriff) etwas kritischer zu hinterfragen. Wenn diese Methode den Forschern auch zweifellos durch die Förderung aktiver Partizipation der Subjekte am Forschungsprozeß neue Zugänge zu Themen zu verschaffen hilft, so hat sie auch ihre eigenen "toten Winkel". So vermag das Fernbleiben des Forschers aus den zu erforschenden Kontexten zwar durchaus die beschriebenen Vorteile haben, eigene Beobachtungen und persönliche Erfahrungen sind jedoch ebenso wichtige Voraussetzungen für das Verstehen fremden Erlebens. Eine der diesbezüglich zentralen Fragen betrifft die im Artikel mehrmals angesprochenen "Objektivierungs"-Leistungen durch den Einsatz der reflexiven Fotografie. Es

müßte verdeutlicht werden, was Objektivierung hier bedeutet, bzw. expliziter gemacht werden, wie Objektivität und Objektivierung in der Phänomenologie behandelt werden. Auch scheint Dirksmeiers Einschätzung, dass die Auswahlentscheidungen der Subjekte unabhängig vom wissenschaftlichen Beobachter werden, etwas vereinfacht: Immerhin erteilt der Wissenschaftler den “Probanden” einen klaren Auftrag mit einem thematischen Fokus.

Trotz dieser im folgenden weiter ausdifferenzierten - und selbstverständlich ebenso diskutablen - Einwände handelt es sich um einen lesenswerten und originellen Beitrag, dessen Grundgedanken frischen Wind in die Debatten über qualitative Methoden der Humangeographie bringen, wie sie auch über die Disziplingrenzen hinweg zur Verfeinerung des kaum hinterfragten Bildbegriffs beitragen können.

## B) Spezifische Kommentare

### zu 1 Einleitung:

Die Einleitung bettet die Ausrichtung des Beitrags schlüssig ein und führt an die Kernthematik heran. Ausgangspunkt ist die visuelle Fixierung der Geographie als wissenschaftliche Disziplin und der verbreitete Mangel einer kritischen Hinterfragung derselben. Wenngleich diese allgemeine Tendenz nicht von der Hand zu weisen ist, wäre der eine oder andere Hinweis auf durchaus kritische Diskussionen innerhalb des Fachs angebracht. Nicht wenige Geographen haben bereits intensiv über die Möglichkeiten und Grenzen von Visualisierungen nachgedacht und sich mit der Integration phänomenologischer Ideen in die Geographie auseinandergesetzt. Unter anderen sind die als Folge des cultural turn unter dem Label new cultural geography geführten Beiträge alles andere als rein visuelle Beiträge zu unserer Disziplin, sie greifen in vielfältiger Weise die Notwendigkeit der epistemologischen Fundierung der Geographie auf. Dennoch hat Dirksmeier wohl recht, dass “für den außenstehenden Beobachter” ein in diesen Debatten betontes “reflexives... hinterfragendes Bewusstsein” nicht zu erkennen ist. (S3/Z20) In methodologischer Hinsicht ist der Hinweis auf die oft verbal-

[Full Screen / Esc](#)[Printer-friendly Version](#)[Interactive Discussion](#)[Discussion Paper](#)

sprachlich fokussierten qualitativen Methoden wichtig. Mit ein paar mehr Sätzen über die Mängel dieser Ansätze könnte der Autor sein Plädoyer für den Einsatz von Fotografien bereits in der Einleitung eventuell noch deutlicher zu stützen. Dank der klar formulierten Ziele und der kurzen Umreiung der nun folgenden Kapitel/ Abschnitte/ Teile kann der Leser sich ein Bild davon machen, was ihn im Beitrag erwartet. (Bloß die synonyme Verwendung der Begriffe “Kapitel”, “Abschnitt” und “Teil” hat mich hier erst ein klein wenig verwirrt.)

zu 2 Bild/Semiotik:

Ausgehend von der Begründung der Notwendigkeit einer Spezifizierung des Bildbegriffs, die auch in der visual sociology fehlt, sowie einer kurzen Betrachtung alltagssprachlicher Verwendungen des Worts “Bild”, wird zwischen ‘mentalem Bild’ und ‘physischem Bild’ in der Bildtheorie unterschieden.

Die These der highway hypnosis (S6/Z30) klingt zwar interessant, bleibt für mich - wohl wegen der etwas umständlichen (und teilweise fehlerhaften) Formulierung des Satzes - allerdings etwas schleierhaft. Ist diese These zentral für den Aufbau der Argumentation? Die Verknüpfung der “Fähigkeit des Zeichnens”, “sozialer Klasse” und “Bildungshintergrund” (S7/Z5) sollte vorsichtiger formuliert werden - dieser Zusammenhang ist nicht zwingend gegeben. Wenn der Autor seine eigene Argumentation - das Subjekt sowie dessen Sichtweisen und Fähigkeiten über “Klassengrenzen” hinweg für voll zu nehmen - nicht unterwandern will, sollte er sich zur eigenen Entlastung deutlicher von solchen Auffassungen distanzieren.

Die dann folgenden, für den gesamten Artikel zentralen Passagen über den husserlschen Bildbegriff - und dessen Gegenüberstellung zum semiotischen Zeichen - sind interessant und einleuchtend. Wie unter A) bereits angedeutet, könnte dieser Kernteil des Beitrags an Aussagekraft gewinnen, wenn er noch etwas präziser ausgeführt würde. Beispielsweise könnte - ähnlich der Unterscheidung der drei Bedeutungen von Bild (Bildträger, Bildsujet, Bildobjekt) - eine sorgfältigere Erläuterung der

[Full Screen / Esc](#)[Printer-friendly Version](#)[Interactive Discussion](#)[Discussion Paper](#)

hier verwendeten, äußerst zentralen Begriffe Wahrnehmung, Imagination, Bewusstsein und sinnliches Gegenwartsbewußtsein von großer Hilfe sein. Dann könnte wohl auch deutlicher gemacht werden, was der Unterschied zwischen dem phänomenologischen ‘Sehen’ und dem semiotischen ‘Lesen’ ist. Denn folgende Formulierung könnte für den Leser leicht mißverständlich sein: “Der Bildrezipient ist für die Phänomenologie ein Zuschauer. Konträr beruht die semiotische Bildtheorie darauf, dass ein Bewusstsein die Bilder interpretiert.” (S10/Z15-17) Diese erweckt den verzerrten Eindruck, dass in der Phänomenologie weder Bewusstsein noch Interpretation ein Thema sind. Dirksmeier hebt zwar richtig hervor, dass die husserlsche Idee eines Bilds “keine Form von symbolisiertem oder semiotisch vermitteltem Sinn ..., sondern eine Form von artifizierter Präsenz” (S11/Z1) ist. Dennoch stehen auch in der husserlschen Phänomenologie gerichtetes Bewusstsein und Interpretation im Mittelpunkt des Interesses. Dies müsste, um Missverständnissen vorzubeugen, richtiggestellt bzw. hergehoben werden.

Mit dem Akt des “Sehens” greift der Autor eine zentrale Idee der Phänomenologie auf. Dieser Aspekt ist für alle Diskussionen rund ums Fotografieren und über Bildinterpretation höchst brisant. Dessen weitere Ausdifferenzierung wäre wohl ebenso wünschenswert wie die Ausdifferenzierung des Bildbegriffs. Denn Husserl unterscheidet zwischen drei verschiedenen Typen des Sehens: “what we see”, “the way we see” und “how we see” (siehe z.B. Mulligan 1999: 169) Steht dieser Aspekt auch nicht im Zentrum des Interesses dieses Artikels, wäre er für eine vertiefte Diskussion phänomenologischer Betrachtungen in diesem Zusammenhang zweifellos bereichernd und auch für die Abgrenzung zum semiotischen Begriff des “Lesens” von Bedeutung.

zu 3 Fotografie:

Die für Abschnitt 2 vorgeschlagenen Vertiefungen und Präzisierungen könnten mit eventuellen Kürzungen in Abschnitt 3 kompensiert werden. Die Ausführungen über die Entwicklung der Fotografie - von der ‘camera obscura’ über die ‘Daguerrotypie’ zur ‘Kalotypie’ - sind zwar interessant, dürften aber im Verhältnis zu den Kernaussagen

des Beitrags wohl etwas gekürzt werden. Von großer Bedeutung sind hingegen die Erläuterungen zur Reproduzierbarkeit, Zeitdimension, Selektivität, Kontextabhängigkeit sowie zum “Prinzip des vorhergewußten Bildes”.

zu 4 Reflexive Fotografie:

Dirksmeier macht dem Leser in einleuchtender Weise klar, welchen Stellenwert die Methode der reflexiven Fotografie innerhalb der visual sociology hat und wie sie im Vergleich zur Photoelitzation und Photo Novella sowie zum Autodriving-Verfahren einzustufen ist. Ebenso macht der Autor hier deutlich, weshalb die Absenz einer Bildtheorie in diesen Ansätzen zu seiner Forderung nach der Berücksichtigung der husserlschen Bildphänomenologie führt. Die Aussagen bezüglich der “Objektivierung” bleiben etwas schleierhaft. Es wäre wünschenswert, wenn der Autor deutlicher machen könnte, was es beispielsweise aus der Sicht des Forschers bedeutet, “hinter die Interpretationen des Probanden zurückzutreten” (S17/Z29), was er unter “der Objektivierung des subjektiven Blicks, bzw. der subjektiven Wahrnehmung der Realität” (S18/Z10) versteht, bzw. ob er auch in diesem Punkt eine phänomenologische Auffassung des “Objektivierens” vertritt. Mitunter ist seine später folgende Schlussfolgerung, welche besagt, dass “der Gegenstand des Forschungsdialogs (...) allein auf Seiten der Probanden” (S21/Z18) liegt, insofern mit Vorsicht zu begegnen, als dass der Forscher durch seine Vorgaben von zu fotografierenden “Themenkomplexen” (S18/Z18) ebenso in die Selektion eingreift. Der Forscher erteilt einen Auftrag und spürt damit die Selektion der Bildsujets vor. Die “Probanden” fotografieren Ausschnitte ihrer Lebenswelt nicht einfach nur so, wie sie diese im Alltag erleben und sehen, sie fotografieren sie immer auch so, wie sie diese dem Forscher zu präsentieren gedenken. Mit anderen Worten wird das “vorhergewusste Bild” nicht unabhängig vom Gedanken produziert, dieses dem Forscher in der Interviewsituation zu zeigen. Damit ist die Forschungsarbeit mit ihrem thematischen Fokus immer auch Teil des Kontexts des fotografischen Akts.

Trotz der an dieser Stelle berechtigterweise geltend gemachten Vorteile, welche das

physische Fernbleiben des Forschenden vom zu erforschenden Lebenskontext hat, sind auch dessen Nachteile nicht zu übersehen: Je weniger der Forscher mit den örtlichen Verhältnissen vertraut ist, desto schwieriger und umständlicher gestalten sich auch die Gespräche darüber. Damit soll davor gewarnt werden, dass das blinde Vertrauen auf den alleinigen Einsatz reflexiver Fotografie den Forscher auch wieder zum erfahrungsarmen Schreibtischtäter machen kann. Wer persönlich nie annähernd erfahren hat, was es heisst, unter gewissen Bedingungen zu leben, kann entsprechende Formulierungen in Gesprächen wohl kaum nachvollziehen. Denn nicht zuletzt werden die Erkenntnisse in erster Linie ja immer noch über Interviews gewonnen, womit deren methodologischen Stärken und Schwächen alles andere als vom Tisch sind. Der Erkenntnisgewinn durch den Einsatz reflexiver Fotografie steht und fällt nach wie vor mit der Fähigkeit des Forschers, die neuen Zugänge auch im Gespräch zu thematisieren.

Aus diesen Gründen wird Dirksmeier angeraten zu betonen, dass die Methode der reflexiven Fotografie eine durchaus wertvolle Ergänzung zu, nicht aber ein alleiniger Ersatz für andere Methoden der qualitativen Sozialforschung sein kann. Zumindest bleibt zweifelhaft, dass die "Interpretationsleistung der Subjekte sowie ihre Auswahlentscheidungen unabhängig vom wissenschaftlichen Beobachter" (S19/Z13) bleiben.

zu 5 Anwendungsfelder reflexiver Fotografie:

Auch wenn der Beitrag durchaus neue Zugänge zu bestehenden Themenfeldern - wie zum Beispiel der Segregations- und Lebensstilforschung - der Humangeographie aufzeigt, wäre auch hier eine kritische Warnung angebracht. Denn was hilft die Einführung eines phänomenologisch differenzierten Bildbegriffs oder die Ausarbeitung der reflexiven Fotografie, wenn die allgemeinen theoretischen Grundlagen einer Forschungsarbeit nicht auch in dieselbe Richtung überarbeitet werden? Mit anderen Worten kann eine Methode, welche auf den verbesserten Einbezug subjektiver Sichtweisen abzielt, nur dann fruchtbar eingesetzt werden, wenn sie mit theoretischen Ansätzen verknüpft wird, welche diesen ebenfalls genügend Bedeutung

einräumen. Gewarnt sei damit vor Ansätzen, welche die soziale Welt mit Automatismen, Mechanismen und Determinismen erklären, denen Subjekte wie willenslose Puppen unterworfen sind. Dirksmeier deutet an, dass eine auf Interaktionen und Handlungen fokussierte Segregationsforschung beispielsweise von den in seinem Sinne vorgeschlagenen Methoden profitieren könnte. (S20/Z6) Allerdings wird am hier sonst verwendeten Vokabular auch sichtbar, dass dieses Forschungsgebiet von einer prozesshaften, teils deterministischen Sprache durchdrungen ist: Es ist die Rede von “Inklusions- und Exklusionsprozessen, denen die Individuen (...) unterworfen sind” (S19/Z24), von “Personen”, die zu etwas “gezwungen sind” (S19/27), von “negativen Einflüssen des Wohnumfeldes”, die “direkt auf diese Akteure zugreifen” (S20/Z1). Zwar mag Dirksmeier hier nur Beispiele aus typischen Arbeiten dieses Forschungsfelds aufgegriffen haben; er betont aber zu wenig, dass die Phänomenologie gerade derart deterministisch-prozesshafte Darstellungen sozialer Wirklichkeit im Visier hat und mit den differenzierteren Begriffen subjektiver Sichtweisen und Fähigkeiten entgegen zu wirken sucht. Mit einem vehementeren Aufruf zu einer allgemeinen Subjekt- und Handlungszentrierung dieses Forschungsfelds könnte der Autor auch hier seine Argumente stärken.

Mit der hier angesprochenen Problematik werden Dirksmeiers Argumente nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Sie weisen jedoch darauf hin, dass für eine widerspruchsfreie Ausarbeitung subjektzentrierter Methoden auch die theoretischen Grundlagen der Themenfelder revidiert werden müssen, in welchen sie zur Anwendung kommen sollen. Die Stärken des husserlschen Bildbegriffs und der reflexiven Fotografie können nur dann voll und widerspruchsfrei zum Tragen kommen, wenn die Anliegen der Phänomenologie - das Ernstnehmen der Subjekte und deren Sichtweisen - auch in anderen Teilen von Forschungsarbeiten entsprechend berücksichtigt werden. Selbstverständlich ist die konsequente Umsetzung dieses Vorhabens nicht leicht zu bewerkstelligen und auch nicht das Problem dieses Artikels.

Es ist umso erfreulicher, dass Dirksmeier Gedanken in dieser Richtung aufs Tapet



bringt, deren Diskussion der Geographie gut tun. Alles in allem handelt es sich um einen erfreulichen Beitrag, der hoffentlich viele Geographen und Geographinnen inspiriert, sich auf theoretischer Ebene kritischer mit dem Bildbegriff auseinanderzusetzen. Empirisch arbeitenden Sozialforschern mag er veranlassen, vertieft über methodische Verfeinerungen nachzudenken, welche neue Zugänge zu sonst schwer thematisierbaren Ausschnitten der sozialen Welt ermöglichen könnten.

---

Mulligan, Kevin (1999): Perception. In: Smith, Barry Woodruff Smith, David: The Cambridge Companion to Husserl, S. 168-238, Cambridge: Cambridge University Press

---

Interactive comment on Soc. Geogr. Discuss., 2, 1, 2006.

Full Screen / Esc

Printer-friendly Version

Interactive Discussion

Discussion Paper